

Lieber Freund Alois, verzeihe mir! Ich habe mich zwar nicht in die Hitze geredet, aber sozusagen in die Weite (und das ist wieder echt fränkisch!). Dafür sind Briefe freilich nicht der rechte Tummelplatz. Aber wenn Du Lust hast, dann komm zum großen Frankentag am 9. Juli nach Würzburg zu meinem Vortrag über fränkische Geistesgeschichte!

Mit den herzlichsten Grüßen!

Dein Michel Hofmann

Heimatsforschung

Von Dr. Peter Schneider

Wer ein Kolleg über „Methode der deutschen und der fränkischen Heimatsforschung“ ankündigt, von dem darf man erwarten, daß er bei Gelegenheit auch außerhalb des Kollegs über sein Unterfangen sich äußert, vor allem im Rahmen einer Sammlung wissenschaftlicher Aufsätze. Denn man könnte immerhin den Vorwurf erheben, hier werde eine neue Aufsplitterung bestimmter Zweige der Wissenschaft vorgenommen, oder gar, es werde ein unwissenschaftlicher Kult mit einem sentimentalen Begriff getrieben, ein Kult, der jedenfalls nichts mit dem Hörsaal einer Hochschule zu tun haben sollte.

Dieser Begriff wäre natürlich „Die Heimat“, und darum stehe an der Spitze meiner kurzen Ausführungen die Feststellung, daß die Heimatsforschung, wissenschaftlich betrachtet, an sich noch nichts mit „Heimatspflege“ und nichts mit einer sittlichen oder staatspolitischen Auswertung des Heimatgedankens zu tun hat. Die Heimatsforschung sieht die Begriffe „Heim“ und „Heimat“ rein sachlich, etwa so wie sie in Tacitus' „Boiohaemum“ oder in got. haims erscheinen. Natürlich kann die spätere empfindsame Auswertung des „home, sweet, sweet home“ selbst Gegenstand der wissenschaftlichen Betrachtung sein. Im übrigen muß man, wenn man die Berechtigung der Heimatsforschung anerkennt, dies zugestehen, daß der Begriff Heimat „ichbezogen“ oder „wirbezogen“ ist. Insofern ist die Heimat etwas anderes als der Begriff „Geographische Einheit“, der ihm wohl am nächsten steht. Heimatsforscher bin ich nur in meiner Heimat; geographische Einheiten kann ich betrachten oder erforschen auch außerhalb meines Geburtsortes oder meines ständigen Aufenthaltes. Daß bei diesem Tatbestand eine gewisse, sozusagen unwissenschaftliche Wärme hereinspielt, muß als Phänomen in Kauf genommen werden. Übrigens: Welche Wissenschaft kann denn überhaupt ohne Wärme, ohne Begeisterung für sie betrieben werden?

Da wir nun den Begriff der Geographie, der Erdkunde berührt haben, wird sich rasch etwas Wesentliches ergeben. Es liegt nahe, die „Heimat“ als einen Teil der Erdoberfläche zu betrachten — was sie ja auch ist — und damit die Heimatsforschung als einen Zweig der wissenschaftlichen Erdkunde. Sicherlich

ist die Heimatforschung weithin auf die gesicherte Methode der neuzeitlichen Geographie angewiesen, kann ohne sie nicht arbeiten. Doch es zeigt sich auch bald, daß die Heimatforschung gewisse Dinge betrachten muß, die nicht so sehr zum Gebiet der Erdbeschreibung als der Ethnographie, der Völkerbeschreibung gehören: die Dinge des Brauchtums, der Sitte und Art, sehr wichtig für eine Heimatkunde. Insofern diese Dinge im engen Zusammenhang mit den natürlichen Gegebenheiten des Erdbodens stehen, wird man sie vielleicht der „Anthropogeographie“ zurechnen; andererseits werden diese Dinge vielleicht von der, verhältnismäßig jungen, Wissenschaft der Volkskunde in Anspruch genommen werden. Wenn es sich sodann um rassische und sprachliche Einheiten des Volkstums handelt, sollen die Anthropologie und die Linguistik gehört werden. Der eigentlichen Geographie liegt ferner die Beschreibung der künstlerischen Denkmale schon ziemlich ferne: das sind Gegenstände der kunstgeschichtlichen Betrachtung und Würdigung. Aber gerade sie gehören doch vor allem zur „Heimat“! Gerade sie sind ihre bewundertsten Gegenstände! Und wenn von Kunstgeschichte die Rede ist, so haben wir damit ja das Gesamtgebiet der Geschichte betreten; sehr wichtig für die Heimatforschung: die Siedlungsgeschichte, Rechtsgeschichte, Staatengeschichte, Wirtschaftsgeschichte, Geistesgeschichte; die Religions- oder Kirchengeschichte ja nicht zu vergessen!

Wir sehen schon, und dies ist das eigentliche Ziel unserer Betrachtung: Der Gegenstand der Heimatforschung ist etwas sehr Umfassendes, fast möchte man sagen etwas Allumfassendes; ihr Ziel ist Ganzheit, Totalität aller Erscheinungen der Natur und der Kultur innerhalb eines Bezirkes, den wir eben Heimat nennen. Kein Einzelgebiet darf hier außer Acht gelassen werden. Wenn sich die Heimatforschung in diesem Bestreben der Methode und der Ergebnisse ehrwürdiger, stolzer Wissenschaften als ihrer Hilfswissenschaften bedient, so bricht sie damit keiner dieser Wissenschaften eine Zacke aus ihrer Krone. Es gibt nichts Schöneres — für mich nichts Beglückenderes — als daß die Zweige der Wissenschaft einander Hilfswissenschaften sind! Wie reizend z. B., daß der Vorgeschichts- und Frühgeschichtsforschung in einem Zweig der Chemie, nämlich der Phosphatforschung, eine sehr beachtliche Hilfswissenschaft erstanden ist! Dies nur eines der vielen, vielen Beispiele. Natur- wie Geisteswissenschaften reichen sich auf diesem Gebiet beständig die Hände. In diesem Sinne ist der Begriff der Heimatforschung, der auf den ersten Blick die Gefahr einer neuen Zersplitterung heraufzubeschwören scheint, eher eine Art Gegengewicht gegen die allzu große Spezialisierung der modernen Wissenschaft.

Praktisch gesehen wird es nun keinen Heimatforscher geben, der alle Teilgebiete seines Stoffes völlig beherrscht. Ich brauche ja nicht zu versichern, daß die Zeiten eines Leibniz, eines Haller unwiderbringlich dahin sind. Aber eines dieser Teilgebiete sollte der Heimatforscher autoritativ beherrschen; welches, ist von geringerem Belang. Ich kann mir vorstellen, daß der Heimat-

forscher von der Geologie oder Geographie, von der Botanik, von der Germanistik, von der Rechtsgeschichte, kurzum von einem der vielen Teilgebiete herkommt. Natur- wie Geisteswissenschaften enthalten gleich treffliche Voraussetzungen. Der Heimatforscher wird aber dann darnach streben, daß er auch alle anderen Teilgebiete, wenn auch nicht mit dem Urteil des ausgesprochenen Fachmannes, so doch mit dem Blick des wissenschaftlich gebildeten Mannes überschaut und daß er über seiner Sonderwissenschaft niemals das Ganze aus dem Auge verliert. Synopsis, Zusammenschau, Synthesis, Zusammenstellung sind gerade für die Heimatforschung das Alpha und das Omega. Es ist klar, daß es sich bei der Herausgabe einer wissenschaftlichen Heimatkunde meist um eine Aneinanderreihung von Beiträgen verschiedener Verfasser, verschiedener Heimatforscher handeln wird. Dieser Weg wurde bis jetzt schon öfters beschritten: mit verschiedenem Erfolg. Nichts ist peinlicher als Ungleichwertigkeit der Einzelbeiträge. Hier kann nur höchste Selbstzucht aller Beteiligten — auf Grund gesicherter Methode — und überlegene Gesamtführung helfen.

Aus dem Gesagten wird sich noch dies ergeben: Wenn an einer Hochschule über Heimatforschung gelesen wird, so muß es sich einerseits um die Feststellung der für alle Heimaten gültigen Methode handeln, andererseits um die gesonderte, eindringliche Betrachtung jener Heimat, deren Mittelpunkt eben die Universitäts- oder Hochschulstadt ist. Wer wird leugnen, daß hierin früher vieles versäumt wurde? Daß hier noch vieles geschehen, daß die Studentenschaft in weit eindringlicherer Weise als früher mit der Landschaft und dem Volkstum ihrer Musenstadt vertraut gemacht werden könnte? Der Student müßte seine Universitätsstadt und ihre Umgebung auch noch nach anderen Dingen beurteilen und schätzen lernen als nach ihren schönen Mädchen und ihren gemüthlichen Bierdörfern. Gewiß, an wissenschaftlichen Ausflügen, an Exkursionen der einzelnen Wissenschaften hat es schon bis jetzt nicht gefehlt. Daß die dabei gewonnenen Erkenntnisse nicht einseitig nur im Rahmen der betreffenden Wissenschaft betrachtet, daß sie zu Teilen einer Gesamtschau erhoben werden — dies sei die Aufgabe einer hochschulmäßigen Heimatforschung.

Von der Denkmalspflege

Von J. M. Ritz

„Nun sei begrüßt in Deinem Adel mein Vaterland“. Können wir dieses Wort Hölderlins noch mit voller Überzeugung aussprechen? Wir wollen die Frage nur aufwerfen und sie weder bejahen noch verneinen. Gewiß ist, was das äußere Bild des Vaterlandes angeht, es zeigte vor hundert Jahren einen größeren Adel, eine höhere Schönheit; es war noch die ungebrochene Einheit alter Kultur vorhanden. Die Einbußen, die unsere Landschaft, unsere Städte